

Linda Sharaff

Tausend und eine Nacht
Traum und Wirklichkeit

Roman





www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2024

1. Auflage Oktober 2024

Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: textzentrum graz

Covergestaltung: Karin Kröpfl

Coverillustration: Kreiert mit KI | Midjourney

Bild hintere Umschlagseite: Maria Magdalena Schrettl

Koordination Herstellung: EVERGREEN Media Kft.

Druck: Totem

ISBN 978-3-903575-37-0

Linda Sharaff

Tausend und eine Nacht

Traum und Wirklichkeit

Roman

1. Kapitel

Rosmaries Kinder- und Jugendzeit

Der Fluss gab der Gasse ihren Namen; parallel zur Gasse zog er seine Schleife. Im Frühling, wenn das Schmelzwasser von den Bergen kam, führte er hohe Wellen, was die Kinder aus der Gasse nicht ängstigte – sie waren daran gewöhnt. Wenn das Wetter es zuließ, spielten sie mit Vorliebe auf den Schotterinseln. Sobald es regnete, schwoll der Fluss gefährlich an, dann hieß es warten; dennoch kannten die Kinder keine Furcht. Im Sommer badeten sie im Fluss, die meisten von ihnen waren schon gute Schwimmer – nicht so Rosmarie! Sie wurde eines Tages von einer Strömung erfasst und mitgerissen. Ein Bub aus der Nachbarschaft schwamm hinterher und rettete sie im letzten Augenblick. Seit damals war sie ängstlich; ihre unbeschwerete Kinderzeit war ohnehin bald vorbei

...

Rosmarie hatte drei Halbgeschwister aus früheren Beziehungen ihrer Mutter, von denen sie vorerst keine Ahnung hatte. Als die Mutter wieder heiratete, brachte sie zunächst die Zwillinge Lisa und Ewald zur Welt. Rosmarie wurde fünf Jahre später als Ergebnis eines Seitensprungs geboren; sie wurde in eine Familie hineinkatapultiert, in der sie nicht willkommen war und in die sie auch nicht passte. Als kleines Kind saß sie meistens im Hof, niemand hatte Zeit für sie. Käfer und Würmer krabbelten und krochen um sie herum, gelegentlich landete so ein Käfer oder Wurm in ihrem Magen. Die Mutter hatte inzwischen Alfred, einen der Halbbrüder, zu ihnen geholt; sie brauchte ihn für die Hausarbeit. Beim Lernen tat er sich schwer, was jedoch niemanden störte – er wurde ohnehin als Arbeitskraft benötigt, und nebenbei spiel-

te er für Rosmarie das Kindermädchen. Abends wurde sie von Alfred geschnappt und in den Fluss gehalten, so konnte man Windeln einsparen. Er erzählte Rosmarie später in weinse- liger Stimmung, dass er immer Angst gehabt hatte, sie im Fluss loszulassen, und dass der Stiefvater diese Angst mit den Worten »dann hat sie eben Pech gehabt« kommentiert habe.

Rosmarie war zwei Jahre alt, als ihre Schwester Beate zur Welt kam – ein Blondengelchen. Rosmarie hingegen hatte struppiges, schwarzbraunes Haar; ihre dunklen Augen hatte sie von ihrem Vater vererbt bekommen, den sie nie kennengelernt durfte. Schon vom Äußen her hatte die Jüngere die besseren Karten, noch dazu hatte sie die Rücksichtslosigkeit und Schläue von ihrer Mutter geerbt, was ihr in Zukunft immer wieder Vorteile einbrachte. Alfred suchte eines Tages das Weite; er hielt die Schikanen nicht mehr aus. Danach wurde Lisa, die ältere Schwester, die Leidtragende. Rosmarie war gerade zwölf Jahre alt geworden, als auch Lisa das Elternhaus verließ.

Für Rosmarie begann eine harte Zeit, und zwar in der Regel schon des Morgens. Meist waren der Mutter die Zigaretten ausgegangen, Rosmarie musste noch vor der Schule in die Trafik; für ein Frühstück blieb danach keine Zeit mehr, und nie gab es ein Jausenbrot. Oft genug erschien sie mit einer nur halb fertigen Hausaufgabe im Unterricht, weil sie von der Mutter für irgendetwas eingespannt worden war und hinterher vor Müdigkeit die Aufgabe nicht zu vollenden vermochte, was ihr natürlich Zoff einbrachte. Manchmal fragte die Lehrerin nach dem Grund, Rosmarie blieb jedoch stumm, war verstockt und verängstigt; meist stand sie dann in der Ecke. In der Pause musste sie mit knurrendem Magen mitansehen, wie die anderen ihre Jause verzehrten. Zuhause wartete regelmäßig ein Berg schmutziges Geschirr darauf, abgewaschen zu

werden, und gewöhnlich war nichts zum Essen da. Im Stall stand Bella, die Kuh; also gab es wenigstens Milch. Zur Sommerzeit war es besser, die Obstbäume und der Gemüsegarten sorgten da für Abwechslung.

Der Vater betrieb eine Frächterei, die alten Lkw machten viel Lärm im Hof und der Benzingestank war penetrant. Meist war einer der Laster in Reparatur; dann hing der Hausesegen überhaupt schief, in diesen Zeiten war es ratsam, den Eltern aus dem Weg zu gehen. In der Regel gab es für Vater und die Arbeiter abends gekochtes oder schnell gebratenes Fleisch, oft auch Gulasch, wobei das Fleisch nicht selten von einer abgefangenen Katze stammte. Zwei, drei Fremdarbeiter wurden auch mit verköstigt; sie hatten ein Zimmer im Hof und konnten sich auf dem alten Herd zur Not selbst etwas kochen. Nicht immer blieb vom Essen etwas übrig, denn mit der Einteilung haperte es; oftmals mussten sich die Kinder mit Brei oder Suppe begnügen.

Nachdem die ältere Schwester weggezogen war, musste Rosmarie das Zimmer der Arbeiter sauber halten. In der Waschküche nebenan schrubpte sie jede Woche deren schmutzige Monturen und die sonstige Wäsche. Eines Tages war sie mit der Mutter dort. Weil Rosmarie eine schwere Wanne nicht ganz entleeren konnte, wurde die Mutter von Jähzorn gepackt und versetzte dem Mädchen von hinten einen mächtigen Schlag mit der Bürste. Rosmarie merkte, wie ihr das Blut herunterrann, und verspürte momentane Todesangst. Irgendwie gelang es ihr, an der Mutter vorbei auf die Straße zu flüchten, wo sie um Hilfe rief. Die Mutter folgte ihr, bat sie weinend darum, zurückzukommen. Rosmarie zögerte, aber es war niemand in Sicht, der ihr hätte helfen können, also machte sie kehrt. Sie ließ sich von der Mutter sogar verbinden – doch Vertrauen hatte sie keines mehr zu

ihr. Von diesem Tag an litt sie unter Panikattacken, die sich durch ihr ganzes Leben ziehen sollten.

Die Mutter war oft außer Haus; sie habe Geld einzutreiben, behauptete sie, doch meist traf sie dabei ihre Freunde und übersah ständig die Uhrzeit. Nach der Rückkehr hatte sie es eilig, das Abendessen musste gekocht werden. Also rief sie nach Rosmarie, die gewöhnlich bei ihren Aufgaben für die Schule saß. Die jüngere Schwester Beate war zu dieser Stunde nicht selten irgendwo unterwegs; in der Regel tauchte sie erst auf, wenn der Vater mit dem Lkw heimkam. Im Laufe der Zeit lernte Rosmarie auch ihre Halbschwestern Clara und Isolde kennen, die bei ihren Vätern aufwuchsen. So konnte sich kein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln und die Schwestern blieben sich fremd.

Obwohl der Vater Unternehmer war, unterschieden sich Rosmarie und Beate in keiner Weise von den übrigen Gassenkindern; sie wirkten genauso ärmlich und vernachlässigt wie die Kinder der Sägearbeiter. Einmal wöchentlich wurde in der Waschküche der Kessel eingeheizt. In der großen Wanne, die hauptsächlich zum Wäschewaschen diente, wurden die zwei Mädchen von der Mutter gebadet. Geriet bei der Haarwäsche Seife in die Augen, brannte es höllisch; oft juckte die Haut, weil die Mutter es ein ums andere Mal verabsäumte, mit klarem Wasser nachzuspülen. Solange die beiden klein waren, mussten sie diese Tortur über sich ergehen lassen.

Eines Tages kam ein Polizist mit seinem Hund vorbei und fragte Rosmaries Mutter, ob sie für diesen eine Verwendung hätte. Er ziehe nämlich in eine Wohnung um, in der Hundehaltung untersagt sei. Lux war eine Wolf-Schäferhund-Kreuzung, noch dazu ein abgerichteter Polizeihund – ein schönes Tier. Sehr zu Rosmaries Freude übernahm die Mutter den Hund.

Vom ersten Tag an hing Rosmarie an Lux. Er war ihr Ein und Alles; sobald sie von der Schule heimkam, lief er ihr entgegen, sprang vor Freude hoch, und Rosmarie musste aufpassen, dass er sie nicht umwarf. Lux passte gut auf Rosmarie auf, und er nahm das sehr ernst. Kein Fremder durfte ihr mehr die Hand geben – schon beim Versuch knurrte er, und man sah seine scharfen Zähne; gelegentlich schnappte er auch zu, was zu Problemen führte. Rosmarie war glücklich: Sie hatte ein Tier zum Streicheln und Spielen, und sie war sich sicher, dass Lux sie verstand. Leider währte diese Zeit nicht lange. Der Wald in der Nähe wurde Lux zum Verhängnis – eines Tages war er nicht mehr da! Immer wieder rief Rosmarie nach ihm, bis die Mutter trocken sagte: »Lux ist tot, er wurde beim Wildern erschossen.« Rosmarie lief auf ihr Zimmer, warf sich aufs Bett und schluchzte, sie konnte sich einfach nicht beruhigen. Sie war dann einige Tage krank, so sehr trauerte sie um ihren Gefährten. Ohne ihn fühlte sie sich einsam.

In der Schule lief es mittlerweile besser. Der Musik- und Malunterricht bereiteten ihr besondere Freude, auch das Turnen machte ihr großen Spaß. Deshalb wurde sie langsam von den Mitschülern akzeptiert; an ihren ziemlich verwahrlosten Eindruck schien man sich mittlerweile gewöhnt zu haben. Für die Geschichtslehrerin, die von einem Spitalsaufenthalt zurückkam, sollte ein Begrüßungslied einstudiert werden, und einstimmig wurde Rosmarie auserkoren, die Leitung zu übernehmen. Beim Eintreten der Lehrerin gab sie das Zeichen, und der Kinderchor sang »Am Brunnen vor dem Tore ...«. Rosmarie sah die Tränen in den Augen ihrer Lieblingslehrerin und war stolz, dass sie für so große Freude gesorgt hatte.

Da die Mutter eine miserable Köchin war, konnte Rosmarie von ihr kaum etwas lernen. Durch Zufall entdeckte

sie in einer der Schubladen ein Kochbuch und begann, sich mit dem Kochen zu beschäftigen. Die Mutter hinderte sie keineswegs daran; sie kam ja immer erst knapp vor den Männern nach Hause und war froh, wenn Rosmarie ihr die lästige Arbeit abnahm. Bald übernahm Rosmarie auch den Einkauf und besorgte all das, was sie bisher entbehren mussten. Anfangs war die Mutter aufgebracht, doch Beate warf ihr vor: »Du hast Lippenstifte in allen Farben, aber uns willst du ein Haarshampoo verwehren, du bist richtig gemein!«

Die Jüngere, die sonst meist zur Mutter hieلت, wechselte plötzlich aus eigenem Interesse auf Rosmaries Seite. Beate hatte ja recht; Mutters Frisiertisch war für die Mädchen eine Fundgrube. Die Mutter war jedoch eine ausgekochte Egoistin. Während die Kinder knappgehalten wurden, hingen in ihrem Schrank viele Kleider. Momentan schienen sich die Schwestern näherzukommen, und auch Vater und die Arbeiter waren mit Rosmaries Verköstigung zufrieden. Wenn Mutter kam, war meist schon alles fertig. Natürlich liefen Mutter und Schwester dann geschäftig hin und her, was Rosmarie jedoch nicht störte. Sie konnte sich danach zurückziehen und endlich in Ruhe ihre Hausaufgaben machen.

Die Zeit verging auf diese Weise sehr schnell. Rosmarie war nun vierzehn Jahre alt und mittlerweile selbstbewusster geworden. Die Mutter war über Wochen hinweg fast ausschließlich mit sich selbst beschäftigt gewesen, erst als ihr Rosmaries schulterlanges Haar auffiel, schickte sie die Töchter wieder zum Friseur. Doch dieses Mal hatten Rosmarie und Beate bereits ihre Ansprüche. Sie sagten zur Friseurin: »Kein Kurzhaarschnitt! Entweder gibt es jetzt einen modischen Pagenkopf oder wir wechseln woandershin!« Obwohl die Friseurmeisterin Unannehmlichkeiten befürchtete, gab sie nach. Zu Rosmaries schwarzbraunem Haar passte der Pagenkopf besonders gut.

Daheim trafen sie auf eine erzürnte Mutter, die schimpfte: »Was fällt euch ein? Bildet ihr euch ein, ich zahle jetzt jeden Monat den Friseur?« Aufmüpfig erwiderte Beate: »Jede Woche rennst du zum Friseur, aber wie wir aussehen, ist dir völlig egal!«

Wohl oder übel musste die Mutter erkennen, dass ihre Töchter nicht mehr wie kleine Kinder zu behandeln waren. Sie drehte sich um und ging. Gegen Beate kam sie nicht an; die wusste zu viel von ihr, was unangenehm werden konnte. Während Rosmarie zuhause arbeitete und kochte, hatte Beate genug Zeit, der Mutter nachzuspionieren. Sie und natürlich auch Ewald, Lisas Zwillingsbruder, kamen ihr auf die Schliche; sie wussten, wo sie einkehrte und mit wem sie sich traf. Also gab die Mutter klein bei. Für eine Weile schien alles friedlich zu sein, doch das änderte sich schlagartig.

Eines Abends kam Mutter noch später als sonst nach Hause, außerdem hatte sie wieder einmal dem Wein über die Maßen zugesprochen. Rosmarie war nach getaner Arbeit müde. Sie zog ihre Schuhe aus und schlüpfte in Mutters weiche Pantoffeln, damit schaffte sie dann auch noch den Abwasch, vergaß hinterher jedoch, die Pantoffeln auszuziehen, und ging mit ihnen auf ihr Zimmer. Sie war fast eingeschlafen, da wurde sie von Beate wachgerüttelt. »Hey, wo sind die Pantoffeln? Was fällt dir überhaupt ein?«, schimpfte sie. Dabei zwickte sie Rosmarie in den Arm, die nun zornig wurde. Sie erwischte Beate kurz am Haarschopf. Beate lief weinend die Treppe hinunter, und von unten hörte Rosmarie: »Sie hat mich geschlagen und mich bei den Haaren gerissen, und sie gibt die Pantoffeln nicht her!«

In ihrer üblichen Stimmung wankte Mutter die Treppe hoch und schmiss Rosmarie aus dem Bett. O ja, sie war kräftig! Als Rosmarie auf dem Boden lag, trat sie auf sie ein. Rosmarie stieß einen Schmerzensschrei aus, da kam der Vater heraufge-

eilt, zerrte die Betrunkene von ihr weg und befahl ihr zu verschwinden. Er half Rosmarie auf und hob sie ins Bett. Eine Weile saß er am Bettrand und versuchte in seiner unbeholfenen Art, sie zu trösten.

Nachdem der Vater gegangen war, kam Beate ins gemeinsame Zimmer zurück, legte sich nieder und sagte: »Noch mehr hätte sie auf dir herumtreten sollen!« Rosmarie hatte Schmerzen, doch was sie jetzt zu hören bekam, fraß sich in ihr Herz. Ab sofort waren die Mutter und auch die jüngere Schwester aus ihrem Herzen verbannt. Sie blieb stumm, drehte sich zur Seite und versuchte trotz allem Schlaf zu finden.

Am nächsten Tag gingen ihr die Mutter und die Schwester aus dem Weg und vermieden jeglichen Blickkontakt zu ihr. Rosmarie war das nur recht, für sie existierten die beiden gar nicht mehr.

An einem Nachmittag war sie mit Beate allein, und wie üblich machte diese eine zynische Bemerkung. Der aufgestaute Zorn kam in Rosmarie hoch und sie verpasste der Schwester eine ordentliche Ohrfeige. »Das werde ich Mutter sagen, dann kriegst du wieder deine Schläge«, schrie Beate wütend und lief hinaus. Rosmarie hatte keine Angst, ihr war inzwischen alles egal. Natürlich wartete die jüngere Schwester auf die Mutter und jammerte sofort wegen der Ohrfeige, doch die Mutter war wegen des Vorabends noch verunsichert und reagierte nicht darauf. Dann erkundigte sich der Vater nach Rosmaries Befinden. Verbittert antwortete sie: »Eigentlich sollte ich zum Arzt gehen«, drehte sich um und verschwand ins Freie. Die Mutter schaffte ihr in nächster Zeit keine Arbeit mehr an, aber sie war nach wie vor unterwegs, also blieb Rosmarie nichts anderes übrig, als weiterhin zu kochen. Nachdem Beate von der Mutter keine Schützenhilfe mehr bekam, wurde sie Rosmarie gegenüber vorsichtiger

und verhinderte fortan Streit. Aus Rosmarie war inzwischen eine Leseratte geworden; nach getaner Arbeit zog sie sich gern auf ihr Zimmer zurück, wo sie ein Buch ums andere aus der Schulbibliothek verschlang. Mit Vorliebe las sie Geschichten über ferne Länder, davon war sie ganz fasziniert, und immer mehr kapselte sie sich dabei von ihrer Familie ab.

Der Vater hatte mit Rosmarie seine eigenen Pläne: Sie sollte in seinem Betrieb eine Bürolehre machen, und sie musste sich dem fügen. Der Buchhalter war ein höflicher älterer Herr; Rosmarie mochte ihn schon deswegen, weil er sich reichlich Mühe mit ihr gab. Er sorgte auch dafür, dass sie angemeldet wurde und ein ordentliches Gehalt bekam. Das erste Lehrjahr absolvierte sie recht gut. Sie hatte viel gelernt und freute sich, dass sich der Buchhalter zufrieden über ihre Leistung äußerte. Mit sich selbst war sie jedoch nicht zufrieden, also meldete sie sich bei einem Turnverein an. Es störte sie, dass sie trotz der vielen Arbeit immer noch pummelig war. Rosmarie war leider eine Frustesserin. Wenn sie Probleme hatte, stopfte sie alles, was ihr unterkam, in sich hinein, was sich natürlich bemerkbar machte und wofür sie reichlich Spott erntete. Nun wollte sie ihren Traum von einer sportlich-schlanken Figur verwirklichen. Die Mühe lohnte sich, und mit der Zeit verwandelte sich ihr Körper in eine durchtrainierte Erscheinung. Beate hingegen fing schon früh an zu rauchen und trank mit dem Vater gern ihr Bierchen.

Eines Tages entdeckte Rosmarie in der Zeitung ein Inserat: Eine Professorin bot Unterricht in Schauspiel und klassischem Gesang an. Das reizte sie irgendwie. Sie erinnerte sich daran, dass ihr der Musikunterricht in der Schule immer große Freude bereitet hatte. Also ging sie aufs Geratewohl hin. Eine nette alte Dame lud sie sogleich ein, etwas vorzusingen und vorzusprechen. Danach sagte sie: »Ja, Kindchen,

Sie haben einen Mezzosopran, aber Sie sollten unbedingt einen HNO-Arzt konsultieren, bevor wir loslegen.« Rosmarie erfuhr zudem, wie viel der Unterricht monatlich kosten würde. Das bedeutete, dass sie sich in der nächsten Zeit nicht mehr allzu viel leisten können würde. Nichtsdestotrotz suchte sie wie angeraten den Facharzt auf, der feststellte, dass die Polypen und Mandeln entfernt werden mussten.

Die Mutter begleitete sie zum Eingriff; für die Heimfahrt nahmen sie ein Taxi. Rosmarie kroch ins Bett, sie hatte große Schmerzen. Die Mutter sagte noch: »Ich bringe dir Kamilentee«, dann ließ sie sich stundenlang nicht mehr blicken. Rosmarie konnte die Schmerzen kaum mehr aushalten, aber die Mutter hatte ganz andere Probleme! Beate hatte sich mit einer Jugendbande zusammengetan; sie hatten schon allerhand Schaden angerichtet und wurden im Wald bei einem Lagerfeuer aufgestöbert. Jetzt hatte die Mutter die Polizei im Haus, und auch die Mütter der anderen Kinder waren anwesend. Mutter war mit der Situation überfordert und vergaß völlig die leidende Tochter. Nachdem sich Rosmarie erholt hatte, meldete sie sich wieder bei der Professorin, die nun zufrieden mit ihr war, und der Unterricht konnte beginnen.

Rosmaries ältere Schwester Lisa hatte inzwischen den Mann fürs Leben gefunden. Sie wollte Rosmarie mit dem Bruder ihres Mannes verkuppeln und lud sie ein, mit ihr die Familie ihres Mannes zu besuchen.

Im Zug fanden sie in einem Abteil, wo schon zwei junge Italiener saßen, ihren Platz. Einer der Männer saß Rosmarie direkt gegenüber. Hin und wieder sah er ihr in die Augen, sein unverhohlenes Interesse verwirrte sie. Die Sprachschwierigkeiten waren gänzlich unwichtig, weil ... plötzlich begann Rosmaries Herz zu sprechen. Bald hieß es Umsteigen, und dabei verlor man sich aus den Augen. Rosmarie war traurig, sie befürchtete,

dass sie ihn nie wiedersehen würde; doch auf einmal hörte sie, wie jemand von Abteil zu Abteil näher kam. Er war es! Er hatte so lange gesucht, bis er sie wiedergefunden hatte.

Erschöpft ließ er sich neben Rosmarie nieder. Was er sagte, verstand sie nicht, doch das war im Moment egal. Er kramte einen Zettel hervor, darauf schrieb er seinen Namen und seine Adresse: Er hieß Gino und war aus Triest; Rosmarie gab ihm ihre Anschrift. Sie musste dann aussteigen, er verabschiedete sich mit einem »Arrivederci« und winkte lange. Rosmarie schaute dem Zug nach. Was die Schwester zu ihr sagte, nahm sie nicht wahr; es interessierte sie wenig – sie wollte so schnell wie möglich wieder daheim sein.

Dort wartete sie sehnsgütig auf Ginos ersten Brief, und der kam tatsächlich. Ein Foto war beigelegt. Da der Brief auf Italienisch geschrieben war, eilte sie zu einem Dolmetscher. Sie wollte jedes Wort verstehen und die Sprache so bald wie möglich lernen.

Vorübergehend machte sich auch Beate aus dem Staub, was nicht sonderlich auffiel; sie war ohnehin keine große Hilfe gewesen. Für Rosmarie ging das Leben wie gehabt weiter. Nach Büroschluss hatte sie im Haushalt mitzuhelfen, und nach getaner Arbeit eilte sie regelmäßig in die Stadt, wo sie klassischen Gesangunterricht bekam; das erfüllte sie mit Freude, und dafür opferte sie gern ihr Geld. Rosmarie sparte eisern, dennoch reichte es nicht für einen Italienischkurs, also ließ sie dann und wann einen Brief an Gino übersetzen. Insgeheim hoffte sie, dass sie sich den Kurs bald würde leisten können. Vater kaufte in nächster Zeit einen VW dazu, und Rosmarie machte bald darauf den Führerschein, bezahlt vom Vater. Dafür musste sie ab sofort auch geschäftliche Wege erledigen. Die Mutter war davon nicht begeistert, denn bisher hatte sie diese Wege erledigt und dadurch viele Freiheiten

gewonnen – wie sollte sie in Zukunft ihre Ausflüge rechtferigen? Rosmarie hatte sich abermals unbeliebt gemacht; das Zusammenleben wurde noch mühsamer.

Einmal mehr kam die Mutter nicht nach Hause, und Rosmarie schlief bereits. Unter ihrem Kopfpolster lag, wie stets, das Bild von Gino; von Tag zu Tag wuchs die Sehnsucht nach ihm. Da wurde sie vom Vater geweckt, er befahl ihr, die Mutter heimzubringen. Rosmarie war alles andere als erfreut, musste sie doch aufstehen und sich wieder anziehen.

Mittlerweile wusste auch Rosmarie, wo die Mutter ihre Freunde mit Vorliebe traf. Sie fand eine ausgelassene Gesellschaft vor – die Mutter feierte ihren Geburtstag und ignorierte auch dieses Mal die Zeit. Sie hatte natürlich weit über den Durst getrunken, war bester Laune und wollte noch längst nicht weg, sondern forderte Rosmarie auf, sich dazuzusetzen. Was blieb der Tochter anderes übrig? Sie musste Platz nehmen und warten. Rosmarie war verdrossen, sie wusste nicht, wie sie die Mutter zum Heimfahren bewegen konnte. Ein paar Pärchen tanzten, sonst war wenig los; an diesem Wochentag war das Lokal schwach frequentiert.

2. Kapitel

Begegnung mit Karim

Zwei junge Männer mit südländischem Aussehen betraten das Lokal. Sie setzten sich an die Theke, bestellten etwas zu trinken und ließen gleichzeitig prüfend den Blick über den Raum schweifen, wobei einer der beiden Rosmarie entdeckte. Er kam auf sie zu und forderte sie zum Tanz auf. Rosmarie wollte zunächst nicht, denn sie konnte gar nicht Cha-Cha-Cha tanzen. Obwohl sie ihm das erklärte, ließ er nicht locker. Schließlich gab Rosmarie nach. Mehrmals trat sie ihm auf die Zehen, was ihr sehr peinlich war. Insgesamt dachte sie, dass sie nun Ruhe haben würde, doch sie irrte – er kam wieder! Diesmal versuchte er es vorsichtshalber mit einem Walzer. Leider war er kein guter Walzertänzer, und nun stieg er ihr auf die Zehen. Ihm war es genauso peinlich, und er entschuldigte sich sofort.

Nach dem Tanz lud er sie an die Bar ein und stellte sich vor. Rosmarie erfuhr, dass er aus dem Iran kam und an der hiesigen Universität Erdölwesen studierte. Sie hatte ihn für einen Griechen gehalten, da seine Hautfarbe viel heller wirkte als die seines Studienfreundes, der ebenfalls Iraner war. Außerdem erfuhr sie, dass er gerade von einem Tanzkurs kam. Rosmarie fiel auf, dass er sehr gut gekleidet war und sehr gut Deutsch sprach, dennoch wollte sie zurück zum Tisch. Da fragte er sie, zu wem sie gehöre. Es war ihr zwar ziemlich unangenehm, aber sie verriet ihm schließlich, dass ihre Mutter heute mit Freunden ihren Geburtstag feiere.

Der Student begleitete sie zum Tisch und wollte sich der Runde vorstellen. Die Mutter war bester Laune und nicht zu bremsen. In ihrer ausgelassenen Stimmung forderte sie den

jungen Mann auf, sich zu setzen, und bald hatte sie ihn in ein Gespräch verwickelt. Ganz verzweifelt schaute Rosmarie auf die Uhr; sie wusste nicht, was sie tun sollte. Irgendwann stand der junge Student auf, auch für ihn war es Zeit zu gehen. Er verabschiedete sich. Die Mutter lud ihn noch nach Hause ein, und sogleich erkundigte er sich nach der Adresse, wünschte einen schönen Abend und verließ zusammen mit seinem Freund das Lokal. Rosmarie war wütend und irritiert: Die Mutter hatte in ihrer Weinseligkeit doch glatt einen fremden Mann eingeladen! Sie konnte nur hoffen, dass dieser die Einladung nicht ernst nahm. Weit nach Mitternacht wurde die Mutter endlich müde, und Rosmarie brachte sie heim. Wieder einmal bereute sie, den Führerschein gemacht zu haben.

Der Student aus dem Iran kam tatsächlich auf Besuch. Er hatte ein Geschenk für die Mutter und den Vater mitgebracht. Der Vater meinte sofort, dass auch im Orient nette Leute mit guten Manieren lebten. Rosmarie war erstaunt, denn normalerweise war der Vater eher ein unzugänglicher Mensch. Der junge Mann lud Rosmarie zu einem Kinobesuch ein. Eigentlich wollte sie nicht mit, doch die Mutter meinte: »Na, wenn er schon so nett ist und dich pünktlich heimbringt, kannst du ihm den Wunsch nicht abschlagen.« Rosmarie war dann ziemlich abweisend und spröde und hoffte insgeheim, dass er nicht mehr auftauchen würde. Den jungen Iraner störte das keineswegs, er erschien ein zweites Mal. Er benahm sich wie ein vollendet Kavalier und konnte gut zuhören; auf diese Weise zerstreute er Rosmaries Bedenken, und langsam gewann er ihr Vertrauen. Hin und wieder trafen sie sich nun auch in der Stadt. Dann zog er mit ihr von Boutique zu Boutique. Was sie dort sah, gefiel ihr zwar, aber die Preise schienen ihr unerschwinglich, also war die Sache für sie

erledigt. Doch er ließ nicht locker. Mit geübtem Blick suchte er manch Hübsches für sie aus und schenkte es ihr. Rosmarie lehnte ab, aber gegen seine Hartnäckigkeit war kein Kraut gewachsen, so kam sie zu Stücken, von denen sie bisher nur träumen konnte.

Woher er als Student so viel Geld hatte, erfuhr sie erst viel später. Der spendable, sympathische Orientale schien Vater und Mutter sehr zu interessieren; wenn er kam, unterhielten sie sich angeregt mit ihm. Rosmarie wunderte sich sehr über den Stimmungsumschwung ihrer Eltern. Der junge Mann erschien immer wieder und brachte es schließlich fertig, dass Ginos Bild immer mehr verblasste. Irgendwann war es ihm tatsächlich gelungen, Rosmaries Herz zu erobern. Mit Zielstrebigkeit und Geduld hatte er es geschafft; Gino war der Verlierer in diesem Moment. Eines Tages lud der junge Student sie zu einem orientalischen Essen ein. Ohne die Mutter davon in Kenntnis zu setzen, sagte sie zu, und zum ersten Mal sah sie, wie er lebte. Es war zwar ein kleines Zimmer, jedoch praktisch und sehr ordentlich. Karim kochte auch recht gut, und Rosmarie schmeckte sein Essen. Danach brachte er sie brav nach Hause; er wollte ihr Vertrauen keineswegs ausnutzen. Auch beim zweiten Mal brachte er sie wieder heim. Er konnte locker zuwarten, denn er hatte ja eine Freundin – was Rosmarie natürlich zunächst nicht wusste.

Eines Abends nach dem Essen ging Rosmarie nicht. Sie erlag seinen Verführungskünsten und blieb bei ihm bis zum frühen Morgen. Rosmarie erlebte ihre erste Liebesnacht; danach lief sie mit gemischten Gefühlen heimwärts. Über das Vordach stieg sie ins Haus ein. Sie war sich nicht sicher, ob die Mutter etwas mitbekommen hatte; sie wusste ja um deren leichten Schlaf. Am Morgen trank sie hastig ihren Kaffee und flüchtete ins Büro. Die Mutter und die Schwester

hatten Rosmaries ungewohnt spätes Heimkommen jedoch sehr wohl registriert. Sie überlegten erst, ob sie Rosmarie zur Rede stellen sollten. Beate war dagegen; sie wollte Rosmarie lieber erst einmal nachspionieren.

Eines Tages war Rosmarie beim Einkaufen, da kam ihr plötzlich der Gedanke, Karim unangekündigt zu besuchen. Sie lief die Treppen zu seinem Zimmer hoch und trat ein ... Karim hatte vergessen, die Tür abzuschließen – es war eine Katastrophe für alle! Rosmarie überraschte ihn mit einem Mädchen im Bett. Sie machte ein paar Schritte zurück und war schon draußen, rannte bis zum Auto. Momentan kam es ihr vor, als würde die Welt einstürzen. Daheim verstaute sie den Einkauf in der Küche, lief dann aufs Zimmer, warf sich aufs Bett und schluchzte.

Die Mutter kam nach, setzte sich zu ihr und sagte: »Lass mich raten, du hast ihn erwischt, habe ich recht?« Rosmarie nickte nur. »Ich will weg«, sagte sie unter Tränen. Beate, mittlerweile verlobt und schwanger, kam ins Zimmer und meinte: »Ich habe eine Idee: Du begleitest mich. Ich habe meinem Schatz versprochen, dass ich vor der Hochzeit nochmal auf Besuch komme. In meinem Zustand mache ich die Reise nicht gern allein. Also, was ist, fährst du mit?« Obwohl Rosmarie mit ihrer Schwester ständig auf Kriegsfuß stand, willigte sie ein. Nach mehrstündiger Bahnfahrt war Rosmarie echt überrascht. Sie lernte eine bäuerliche Großfamilie kennen, wobei sich Beate den Jüngsten der Familie, Walter, ausgesucht hatte. Sie bekamen gleich ein nettes Zimmer zugewiesen. Beate legte sich erst einmal hin, sie war hundemüde.

Rosmarie wurde inzwischen durch das Haus und den Stall geführt. Es war nicht zu übersehen: Hier herrschte überall Ordnung. Rosmarie hatte ernsthafte Zweifel und war sich nicht sicher, ob sich Beate hier anpassen konnte. Um den

väterlichen Bauernhof herum hatten die Söhne ihr eigenes Haus und ihren Stall gebaut, das erwartete man sich natürlich auch vom Jüngsten. Anders als zu Hause gab es hier familiären Zusammenhalt, und alle waren fleißige, fröhliche Menschen. Über die Hochzeit wurde ebenfalls geredet, wobei Walter neben Beate saß und ganz verliebt ihre Hand hielt. Er wirkte glücklicher als die Schwester, oder täuschte sie sich? Nach zwei Wochen fuhren Rosmarie und Beate per Nachtzug im Schlafabteil zurück nach Hause. Rosmarie sinnierte darüber, wohin sie gleich wieder fahren sollte – nicht weit genug konnte es für sie sein! Beate war indes froh, wieder heimzukommen; ihr behagte dieses geregelte Leben überhaupt nicht.

Rosmarie nahm ihre Arbeit und ihren Gesangsunterricht wieder auf. Eines Tages stand sie hinten im Autobus und schaute teilnahmslos hinaus – da ging Karim auf der Brücke. Sofort pochte ihr Herz vor Aufregung. In diesem Augenblick erkannte sie, dass sie ihn noch immer liebte. Das war furchtbar. »Ich muss wieder weg, ich brauche mehr Abstand«, dachte sie, und gleichzeitig verspürte sie Sehnsucht nach ihm; dagegen war sie machtlos. Eines Abends nach dem Unterricht stand er plötzlich da. Rosmarie wollte flüchten, doch er erreichte sie, ergriff sie bei der Schulter und drehte sie zu sich um. Sie war wütend. »Lass mich in Ruhe«, fauchte sie ihn an. »Rosmarie«, brachte er nur hervor. Sie schaute ihm in die Augen und sah darin die Tränen schwimmen; sie merkte aber auch, wie ihr selbst die Tränen über die Wangen liefen. Dann bedurfte es keiner Worte mehr – sie umarmten sich. Er küsste sie, eng umschlungen blieben sie eine Weile so stehen, bis er sie fragte: »Wo warst du? Ich habe dich überall gesucht!« – »Ich war mit meiner Schwester unterwegs, wir haben die Familie ihres Bräutigams besucht. Eigentlich wollte ich wieder weg«, antwortete sie.

»Bitte verlass mich nie mehr«, sagte er leise. Rosmarie erwiderte: »Wie soll ich das verstehen?« Enttäuschung und Wut kamen wieder hoch, und das merkte er sehr wohl. »Ich erklär dir alles! Das Mädchen war zwei Jahre lang meine Freundin, und wir haben uns auch gut verstanden, jedenfalls so lange, bis ich dich traf! Da habe ich mich in dich verliebt! Von da an ging ich ihr aus dem Weg. Mir war aber klar, dass ich ihr alles sagen muss. Leider kam sie mir zuvor – plötzlich stand sie bei mir im Zimmer! Glaub mir, ich habe sofort versucht, offen mit ihr zu reden. Sie wollte nicht verstehen und auch nicht akzeptieren; sie hat geweint, mich umarmt und auf mich eingeredet, sie hat richtig um mich gekämpft, und irgendwann wurde ich leider schwach. Dann kamst du herein, und sie hat es begriffen. Sie stand auf, zog sich an und verließ ohne ein weiteres Wort das Zimmer. Sie wusste, dass sie verloren hatte. Seither suche ich dich!«

»Und ich will seither fort und dich vergessen, was mir leider nicht gelingt«, gab Rosmarie zur Antwort. Karim entgegnete: »Nein, geh nicht fort, bitte gib mir noch eine Chance!«

Rosmarie blieb stehen und schaute ihm prüfend in die Augen; sie spürte, dass er es ehrlich meinte. »Ja, du kriegst deine Chance«, sagte sie schlicht. Karim umarmte sie, doch Rosmarie überkam ein ungutes Gefühl. »Es ist besser, wenn wir uns jetzt trennen«, meinte sie.

Karim verstand: »Ja, dein Bruder spioniert uns nach.«

»Übermorgen zur gleichen Zeit«, flüsterte Rosmarie ihm noch zu, dann war sie fort.

Von Anfang an hatte Ewald eine Abneigung gegen Karim gehabt; er misstraute ihm. Das ganze Getue seiner Eltern straazierte seine Nerven. Es hatte nur den einen Vorteil, dass sie dadurch abgelenkt waren. Trotzdem hatte er auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um Mutter und Vater umzustim-

men. Während Rosmarie mit Beate unterwegs war, fing er an, richtige Schauermärchen über Karims Volk und sein Land zu erzählen. Es gelang ihm tatsächlich, die Eltern umzustimmen, und schon bald waren sie überzeugt, dass es das Beste wäre, wenn sich Rosmarie sofort von Karim trennen würde.

Wieder einmal hatte es der Bruder eilig; er wollte dem Vater die Nachricht überbringen, dass er Rosmarie mit Karim zusammen gesehen hatte. Er fügte abwertende Bemerkungen hinzu, denn er wusste genau, worauf sein Vater empfindlich reagierte. Rosmarie wurde also vom Vater in die Mangel genommen: »Ich möchte nicht, dass du dich weiterhin mit diesem Ausländer triffst! Du bist so dumm, du bemerkst gar nicht, dass er dich nur benutzt! Ich verlange von dir, dass du den Kontakt zu ihm sofort abbrichst! Wenn du dich noch einmal mit ihm triffst, kannst du deine Koffer packen, verstanden?«

Rosmarie gab dem Vater keine Antwort, sondern verzog sich auf ihr Zimmer. Beate war da und sagte sogleich: »Aber von mir hat Vater das nicht!« – »Ich weiß, aber vielleicht von Mutter?« Beate meinte: »Wahrscheinlich hat unser Bruderherz wieder was ausgefressen, und damit will er Vater ablenken. Der hat ihn noch immer nicht durchschaut! Jedenfalls habe ich zu Mutter gesagt, sie soll dichthalten, aber vielleicht hat sie doch geschwatzt?« Rosmarie wusste, dass sie es in Zukunft nicht leicht haben würde, aber Karim aufgeben wollte sie auf keinen Fall.

Rosmarie traf sich wieder mit Karim. Er wirkte ganz verstört, sie fragte: »Was ist passiert? Was hast du?« – »Ich bekam einen Brief, mein Vater liegt im Sterben, ich muss zu ihm. Ich habe bereits einen Flug nach Teheran gebucht.« Auch das noch, dachte sich Rosmarie, sagte jedoch: »Oh, das tut mir leid, wie lange musst du bleiben?« Karim antwortete: »Mindestens zwei

Wochen, ich weiß das nicht so genau. Es tut mir so leid, wir kommen jetzt von einer Aufregung in die nächste!« – »Was immer auch geschieht, ich halte zu dir!«, sagte Rosmarie. »Das hilft mir«, meinte er noch, dann nahmen sie Abschied voneinander. Karim hatte seine Reisevorbereitungen zu treffen, und Rosmarie musste heim. Sie war traurig und machte sich Sorgen um Karim; ihr Leben wurde beileibe nicht leichter.

Der Vater kam eines Abends mit Kinokarten daher. Er wollte sie dazu überreden, mit dem Freund ihres Bruders auszugehen. Rosmarie lehnte ab. Ein paar Tage später unternahm er einen weiteren Versuch, und wieder scheiterte er. Wie gemein sie alle sind, dachte sie sich. Jetzt, wo ich ihn liebe, sind sie gegen ihn, auf einmal haben sie Bedenken. Rosmarie konnte die Haltung der Eltern weder verstehen noch akzeptieren; den Bruder hasste sie jedenfalls. Die Zeit wollte jetzt nicht vergehen, Rosmaries Gedanken waren bei Karim, und sie war besorgt, nicht umsonst ...

Eines Tages stand er nach ihrem Unterricht wieder vor ihr. Voller Freude umarmten sie sich. Rosmarie spürte, dass er sich verändert hatte, und sagte: »Bitte verrat mir, was geschehen ist.« – »Komm mit zu mir, dann will ich dir alles erzählen«, antwortete er.

Rosmarie konnte es kaum erwarten, dass er anfing. »Schon als Kinder werden wir in der Regel versprochen und sehr früh verlobt; sobald sich die Eltern einig sind, wird geheiratet. Mein Onkel, der Vater meiner auserwählten Braut, ist sehr wohlhabend. Er hat mein Studium mitfinanziert. Jetzt, wo mein Vater gestorben ist, verlangt er die Verlobung im engsten Kreis. Er meint, das wäre im Sinne meines Vaters.«

Rosmarie war verblüfft: »Da hat also dein Onkel meine Geschenke mitfinanziert? Wow!« Karim wirkte verlegen. Ros-

marie fragte: »Also hast du deinen Vater nicht mehr lebend angetroffen?« Karim schüttelte den Kopf.

Rosmarie schnürte es die Kehle zu, während sie weiter nachhakte: »Also ist es jetzt aus zwischen uns, wenn ich das richtig verstehe?« Karim schüttelte wieder den Kopf: »Nein, Rosmarie, ich habe verzweifelt nach einem Ausweg gesucht und sagte zu meinem Onkel, ich hätte schon eine Braut in Österreich. Erst schaute er mich entsetzt an, dann wurde er zornig. Er hat mich und meine ganze Familie aus dem Haus gewiesen und gesagt, er werde sofort mein Konto sperren, sodass ich kein Geld mehr zur Verfügung habe. Weißt du, mein Vater und mein Onkel haben Landwirtschaft betrieben. Während mein Onkel immer reicher wurde, verarmte mein Vater. Wir Söhne konnten alle studieren, aber wir haben immer sehr bescheiden gelebt. Meine Mutter hat dann geweint und mich gefragt, warum ich ihr das alles antue. Der älteste Bruder warf mir vor: ›Karim, du bringst Schande über die Familie!‹ Ein Bruder sagte nichts, doch auch er war enttäuscht von mir. Nur der jüngste hat noch zu mir gehalten. Zum Glück hatte ich mein Flugticket, denn schon am nächsten Tag hat mein Onkel seine Drohung wahr gemacht.«

Rosmarie fragte: »Was ist mit deiner Braut – wie hat sie reagiert?«

»Ach, meine Cousine, sie ist drei Jahre älter als ich! Als Kinder haben wir uns gut verstanden, etwa wie Bruder und Schwester. Meine Cousine und ich fielen aus allen Wolken, als uns die Eltern ihre Entscheidung mitteilten. Plötzlich galten wir als Brautpaar, ob wir wollten oder nicht. Mein Onkel hat nicht bedacht, dass mein Studium mehrere Jahre dauern würde. Während ich gerade zu studieren begann, war meine Cousine bereits im heiratsfähigen Alter; doch sie war an mich gebunden. Ich denke, sie war froh über mei-